Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 71 (1998)

Heft: 2

Artikel: Die Alpentransversalen und die Schweizer Geschichte

Autor: Stüssi-Lauterburg, Jürg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-520090

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

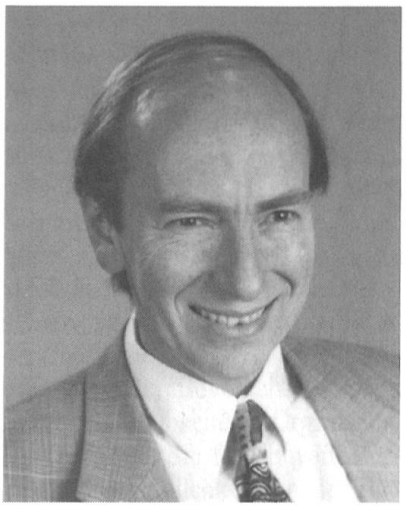
Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Alpentransversalen und die Schweizer Geschichte

Die Alpen sind unser Schicksal. Sie sind es nicht erst seit jener kurzen, bündigen helvetisch-römischen Weihinschrift ALPIBUS, sie sind es stets gewesen. Die Berge und Flüsse definieren dieses Land. Nur eine neue Sintflut könnte etwas daran ändern.

Doch wenn auch immer von zentraler Bedeutung, so sind doch selbst die Alpen und insbesondere die Alpentransversalen in ihrer Rolle dem Gesetz des Wandels unterworfen. Die Legionen des Vitellius, darunter die *Legio Unaetvincesima Rapax* aus Vindonissa stapften im Januar des Jahres 69 über den schneebedeckten *Summus Poeninus*, den Grossen Sankt Bernhard, um ihren Kommandanten auf den Kaiserthron zu heben. Man hat die Ladungen rekonstruiert; es waren rund 45 Kilogramm pro Mann, und das von Mainz nach Rom und zurück im selben Jahr mit zwei Schlachten und zahlreichen Gefechten. Die Idee, auf den Pässen selbst zu halten, war bereits im Altertum durchaus vorhanden, allein sie musste scheitern, solange die Logistik auf den Landtransport mit Zug- und Tragtieren angewiesen blieb, denn diese gestatteten des Eigenverzehrs wegen niemals so grosse Truppenkonzentrationen, dass Aussicht bestand, gegen ein grosses Heer längere Zeit zu halten.



Jürg Stüssi

Dr. Jürg Stüssi-Lauterburg wohnt im aargauischen Windisch. Ihm untersteht die Schweizer Militärbibliothek. Zudem ist er ein international anerkannter Historiker und Verfasser zahlreicher Fachpublikationen.

Die Herrscher zogen rund 140mal über die Alpen

Das Römische Reich wirkte für ganz Westeuropa als die prägende historische Erfahrung schlechthin. Der Weihnachtstag 800 mit der Kaiserkrönung Karls des Grossen durch Papst Leo III. in Rom gibt den Ton eines ganzen Zeitalters. Die Kaiserwürde muss man in Rom abholen, dort ist örtlich und von der allgemein anerkannten Zuständigkeit her die wahre *fons honoris*. Wie aber kommt man nach Rom? Über die Alpenpässe natürlich! Zwischen 754 und 1452 zogen, nach der Auszählung Hans Conrad Peyers, die Herrscher rund 140mal über die Alpen, 70mal nach Italien, 70mal zurück. Davon führten 17 Übergänge über den Septimer, 4 über den San Bernardino, 2 über den Lukmanier und 20 über den Grossen Sankt Bernhard. Der Rest berührte die heutige Schweiz nicht; es mag trotzdem interessieren, dass der Mont Cenis 13mal und der Brenner 66mal benützt wurde. Und der Gotthard? Über den Gotthard zog wohl nie ein Herrscher. Der Gotthard ist der Pass einer neuen Zeit und einer neuen politischen Kultur.

Der Gotthard gehört zu *unserer* Identität. Diesen Pass haben höchst wahrscheinlich die Schwyzer überschritten, die von Friedrich II. 1240 ihren Freibrief holten. Privilegien sind das Geld des armen Fürsten. Aus den Privilegien einen Staat neuen Typus zu machen ist die Leistung von aussergewöhnlichen Menschen, denen der offene Pass die unendlich höher stehende politische Kultur von Renaissance-Italien vor Augen führte, die keine Mauern bauen mussten, weil Gott ihnen schon solche gegeben hatte, die durch die Fremden Dienste militärisches Fachwissen hereinholten und durch die Beteiligung *aller* am Staat die *vollständige* Ausschöpfung des Wehrpotentials ermöglichten und die den politischen Verstand hatten, der günstige Gelegenheiten zu nutzen weiss.

Nicht wahr, den 1. August 1291 kennen wir. Aber wissen wir auch, was am 15. Juli 1291 geschah? Da starb der allzu mächtige König Rudolf. Morgarten und Laupen und Sempach und Näfels und die Schlacht am Stoss und die Eroberung des Aargaus kennen wir. All das wurde möglich, weil nach der Ermordung König Albrechts am 1. Mai 1308 dem Hause Habsburg für 130 Jahre der Thron des Heiligen Römischen Reiches nie mehr *unbestritten* zufiel. Man lasse sich nicht beirren: die Eidgenossenschaft ist ein Kind der Gotthardkantone, die auf eine neue Art Eroberungen machten, durch den Export ihres politischen Modells. Deshalb steht das Morgartendenkmal zwar *schlachtengeschichtlich* und biologisch - die Vorfahren der Zuger standen zu Habsburg - am falschen Ort, *politisch* aber am richtigen: «Les républiques font des conquêtes non par les armes,

Völkervereinigung. Futur accord des Peuples. Accordo dei Popoli. Reproduktion: Meinrad A. Schuler

mais par le mauvais exemple de leur liberté, les Suisses, exemple...» So sagte es der grosse Fürstendiener Colbert und er hatte recht.

Zur Schweiz, wie wir sie kennen und lieben, zu dieser Schweiz geworden ist die Alte Eidgenossenschaft erst dadurch, dass sie sich zu einer Macht *beidseits* der Alpen entwickelt hat. Bei Giornico kämpften mehr italienischsprachige Leventiner als deutschsprachige Luzerner und andere Eidgenossen. Die Stadt Bellinzona ist nicht erobert worden, sie hat sich den dritthalb Orten Uri, Schwyz und Nidwalden per Vertrag anheimgegeben. Dabei spielte natürlich die Fähigkeit der Eidgenossen, den Landfrieden militärisch gegen fremde Angriffe zu schützen, eine wesentliche Rolle.

Die enorme militärische Reputation der Eidgenossen hielt auch nach Marignano noch an. Zusammen mit den Fremden Diensten, deren wichtigste und also reichste und tatkräftigste Abnehmer gerade deshalb kein Interesse an einem Angriff auf die Schweiz hatten, verstärkten sie den ältesten und zuverlässigsten Schutz unseres Landes,. jenen, den uns Gott selber gegeben hat.

Wenn es möglich ist, umgeht man besonders unangenehmes Gelände. Im Kleinen wie im Grossen. Spanien auf dem Höhepunkt seiner Macht verhielt sich so. Fernando Alvarez de Toledo, 3. Herzog von Alba, führte 1567 seinen berühmten Zug aus Italien in die aufständischen Niederlande um Genf und um die Schweiz herum. Das geht, solange Luftlöcher offen bleiben. Mit dem Frieden von Lyon erhielt 1601 Frankreich eine gemeinsame Grenze mit der Eidgenossenschaft am Genfersee. Zwischen der Adria und dem Atlantik bestand nun ein durchgehender Riegel von - je nach Zählung - drei oder vier Staatswesen, der Republik Venedig, dem Freistaat der Drei Bünde, einem Zugewandten der Eidgenossenschaft, dieser selbst und Frankreich.

Den Riegel in *dem* Sinn zu durchbrechen, dass eigene Truppen rochieren konnten, war für das Haus Habsburg, damals die führende Dynastie Europas, eine Überlebensfrage. Und mit Überlebensfragen von Grossmächten müssen Kleinstaaten im eigenen Interesse so taktvoll umgehen, wie es die Selbstachtung nur immer zulässt.

Welche Stunde es geschlagen hatte, zeigte 1603 der spanische Statthalter von Mailand, Graf Fuentes, durch den Bau der nach ihm benannten Festung. Von diesem Jahr an bis zur Vertreibung des lästig gewordenen französischen Helfers Rohan im Jahre 1637 ist durch alle Wirrsal und alles Blut der Bündner Wirren hindurch das Hauptthema klar zu erkennen: Wie liess sich die für die Freiheitsliebe der Bündner und für das politische Gleichgewicht in den Augen der französischen wie der venetianischen Diplomatie unentbehrliche Bündner Unabhängigkeit mit dem Bedürfnis beider Habsburg nach dem Truppendurchmarsch unter einen Hut bringen! Die relative Schwäche Bündens und der Eidgenossenschaft

zwang damals, unter den Bedingungen des 17. Jahrhunderts dazu, den Truppendurchmarsch unter gewissen Bedingungen zu gestatten.

General Napoléon Bonaparte

So etwas wollte die Eidgenossenschaft jedoch am Ausgang des 18. Jahrhunderts nicht zulassen. Der jugendliche General Napoléon Bonaparte hatte am 2. Februar 1797 nach einem fulminanten Feldzug und einer zermürbenden, durch Siege über die Entsatzheere unterbrochenen Belagerung die Kapitulation von Mantua, dem Schlüssel zu Oberitalien, erreicht. Ein Stoss nach Rom endete mit dem für den Papst nachteiligen Vertrag von Tolentino, ein Stoss gegen das politisch ungleich wichtigere Wien mit dem Präliminarfrieden von Leoben vom 18. April. Darin wurde die Lombardei den Franzosen zugedacht.

Nun führt die kürzeste Verbindung zwischen dem entscheidenden Norden Frankreichs und Oberitalien über die Walliser Alpenpässe. Deshalb beauftragte der Triumphator im Mai im Vollgefühl seines Erfolges je einen Ingenieur und einen Diplomaten damit, von den Wallisern das Durchmarschrecht über den Simplon zu erhalten und den Strassenbau gleich auch vorzubereiten. Doch die Walliser sagten «Wir gehören zur Eidgenossenschaft», und die Tagsatzung in Frauenfeld sagte, Truppendurchmarschrechte gebe man keine und der Aussenminister in Paris, Charles Delacroix - der Vater jenes Malers Eugène Delacroix, der «Die Freiheit führt das Volk» gemalt hat - Charles Delacroix schrieb Bonaparte, das Direktorium in Paris wolle die Schweizer schonen, und dabei wäre es vielleicht geblieben, wäre da ein anderer General und nicht Bonaparte am Werk gewesen. Dieser hatte an der Seine mächtige Freunde, welche den Aussenminister Delacroix drei Tage nach dem Abgang seines Briefes an Bonaparte ersetzten, durch einen schon fast postmodern flexiblen Mann, Talleyrand. Zum Kriege um die Walliser Alpenpässe kam es nur deshalb noch nicht, weil Bonaparte zuerst mit den Österreichern Frieden schliessen wollte, damit sie sich nicht später in der Schweiz als Störefriede einstellen konnten.

Helvetische Republik

Am 18. Oktober 1797 war es soweit. In der herrlichen Villa des letzten Dogen von Venedig, Lodovico Manin in Passariano, wurde der sogenannte Friede von Campo Formio unterzeichnet. In diesem Frieden desinteressiert sich Österreich in aller Form von den französisch-schweizerischen Beziehungen und überlässt gleichzeitig das unmittelbar zuvor auf Befehl Bonapartes zur Cisalpinischen Republik geschlagene Veltlin den Franzosen. Damit stand der französischen Eroberung der Schweiz 1798 nichts mehr im Wege und die Helvetische Republik erblickte das Licht der Welt. Daran interessierten für Frankreich drei Dinge

1. die Alpentransversalen
2. die Staatsschätze
3. die Wehrkraft

Punkt 3 kennen wir: Das Beresina-Lied ist ja nicht umsonst fern der Heimat, im Dienste des grossen Korsen gesungen worden. Punkt 2, die Staatsschätze, kennen wir auch. Die gesammelten Ersparnisse eines Jahrhunderts wurden in den Kriegszügen einer fremden Macht in kürzester Zeit vertan. Aber all dies war vergleichsweise unbedeutend.

Zentral war Punkt 1: die Transversalen. 1799 hatte Alexander Suworow die Franzosen ebenso brillant aus Oberitalien wieder hinausgeworfen, wie sie drei Jahre vorher gekommen waren. Gleichzeitig war Erzherzog Karl an die Limmat und bei Zürich darüber hinaus vorgestossen. Doch dann

General Alexander Suworow

machten die Schwierigkeiten der Koalitionskriegsführung die militärischen Erfolge zunichte: der russische Nachfolger Erzherzog Karls Rimski-Korsakow verlor in der Zeiten Schlacht bei Zürich alles, was der Erzherzog gewonnen hatte und liess Suworow, der von Süden heraneilte, in der Luft hängen. Deshalb kam es erst zur merkwürdigen Ostschwenkung des Russen von Muotathal über Pragel und Panixer und Luzisteig aus der Schweiz hinaus. Ein heroischer Marsch, gewiss. Auch sahen viele Schweizer die Russen damals gern, weil sie die Gegner der Franzosen waren, die sich gründlich verhasst gemacht hatten. Und doch: Suworows Zug durch die Alpen war vom Ergebnis her betrachtet sinnlos.

Ganz anders die französische Gegenoffensive. Einer der grossen Feldherren der Weltgeschichte führte persönlich die *armée de réserve* über den Grossen Sankt Bernhard in die Lombardei, zertrennte die österreichischen Operationslinien, trat am 14. Juni 1800 bei Marengo zur Schlacht mit verkehrter Front an und gab der italienischen und der Weltgeschichte eine entscheidende Wende. Der Erfolg hing allerdings mehr als einmal an einem dünnen Faden:

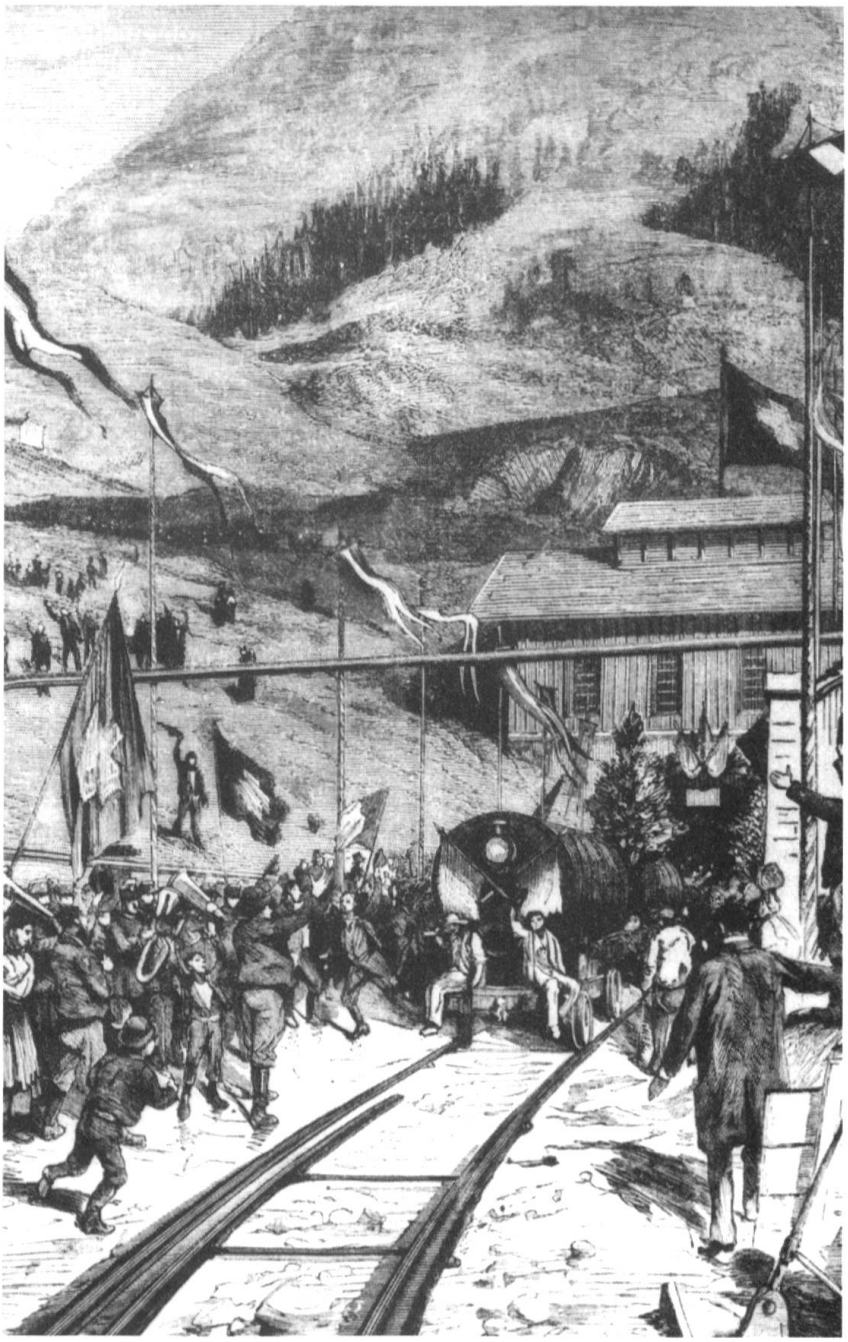
Logistisch ist keine Katastrophe eingetreten, weil die Mönche auf dem Grossen Sankt Bernhard ihren Keller geleert und ihr Kloster gerettet haben. Taktisch hatte Bonaparte bei Bard die grösste Mühe, durchzukommen, und die über den noch nicht ausgebauten Simplon geschickte Flankenkolonne traf Wegverhältnisse an, die romantisch interessanter waren als operativ. Auf Sankt Helena zog Napoleon harte und feste Schlüsse, die dank dem Ansehen ihres Autors ein halbes Jahrhundert lang mit dazu beitrugen, dass die Schweiz den Frieden bewahren konnte:

«Eine Operationslinie darf nicht durch ein Gebirge gehen:

1. weil es daselbst nichts zu leben gibt;
2. weil man bei jedem Schritte dort Defileen trifft, welche man mit Befestigungen bedecken müsste;
3. weil der Marsch daselbst beschwerlich und langsam ist;
4. weil die tapfersten Kolonnen dort durch gerade vom Pflug fortgenommene armselige Bauern aufgehalten, besiegt und vertrieben werden können;
5. weil der wahre Geist des Gebirgskrieges darin besteht, niemals anzugreifen oder zurück zu gehen;
6. endlich, weil eine Operationslinie auch für den Rückzug dienen soll. Wie soll man aber daran durch die Engpässe und Schluchten denken? Es ist vorgekommen, dass grosse Armeen, wenn sie nicht anders konnten, Gebirgsländer passiert haben, um in fruchtbare Länder und schöne Ebenen zu gelangen. So muss man zum Beispiel die Alpen übersteigen, um nach Italien zu kommen. Aber übernatürliche Anstrengungen zu machen, um unersteigliche Berge zu überschreiten und sich inmitten von Abgründen, Felsen, Defileen zu befinden, ohne andere Perspektive als längere Zeit hindurch bei jedem Schritte durch den Gedanken beunruhigt zu werden, dass rückwarts eben soviele Schwierigkeiten und Stellungen liegen, mit jedem Tage mehr in Gefahr zu geraten, Hungers zu sterben, und das alles, wenn man es anders haben kann - das heisst an Strapazen Vergnügen finden, gegen Riesen kämpfen, das heisst der gesunden Vernunft und folglich dem Geiste der Kriegsführung ins Gesicht schlagen. Der Feind hat grosse Städte, schöne Provinzen, Hauptstädte zu schützen, dahin marschiere man durch Ebenen. Die Kriegskunst ist einfach, sie liegt in der Ausführung, in ihr gibt es nichts Unbestimmtes, alles ist gesunder Menschenverstand, nichts ist Ideologie.»

Die Eisenbahn veränderte diese Verhältnisse von Grund auf.

Am 1. Juni 1882 rollte der erste Zug durch den Gotthardtunnel. Am 20. Mai bereits, keine zwei



Am 1. Juni 1882 rollte der erste Zug durch den Gotthardtunnel.

Wochen vorher, schlossen Italien und Deutschland zusammen mit Österreich-Ungarn den klar gegen Frankreich gerichteten Dreibund. Der Dreibund setzte eine Rochademöglichkeit zwischen Italien und Deutschland zwingend voraus. So jedenfalls sah es die *Darmstädter Allgemeine Militär-Zeitung*, welche am 13. Dezember 1882 ihren Lesern folgende Gedanken präsentierte:

«Die Schweiz verlässt sich ... auf Verträge, auf die Eifersucht der Nachbarn, allein ein Staat, der nicht selbst für seine Unabhängigkeit Gut und Blut einzusetzen und bis zu seiner Vernichtung zu kämpfen bereit ist, verdient nicht selbständig zu sein ...

Vor vierzig Jahren war die Schweiz noch relativ unzugänglich; jetzt durchschneiden Eisenbahnen das Land nach allen Richtungen, durchziehen die Engpässe der Gebirge, und vor Allem: eine Eisenbahn verbindet Italien und Deutschland. Diese wichtige Verkehrsader nimmt täglich zu an kriegerischer und comercieller Bedeutung; es wird nicht lange dauern, so wird man ihren Schutz nicht ferner in der Hand eines Staates lassen können, dessen Existenz hauptsächlich auf Verträge und den Widerstreit der Interessen der Grossmächte gegründet ist, gerade wie der Suez-Canal aus der Hand Egyptens in die Englands übergegangen ist.»

Gemeinsame Interessen Italiens und Deutschlands hatten auch zuvor schon zu einer Gefährdung der Schweiz geführt. So schrieb der als Gesandter in Berlin weilende General Giuseppe Govone am 3. Juni 1866 dem italienischen Ministerpräsidenten Alfonso La Marmora nach Florenz, der preussische Ministerpräsident Graf (Fürst wurde er erst später, also Graf) Otto von Bismarck habe im Gespräch als Entschädigung Frankreichs für dessen Zulassung preussischer und italienischer Expansion von einer Überlassung der französischsprachigen Teile Belgiens und der Schweiz an Napoleon III. gesprochen. Allein, jene alten Bedrohungen verblassten nun völlig vor der neuen, in der brutalen Sprache der Epoche des Willens zur Macht und des auch auf die Politik angewendeten Darwinismus offen ausgesprochenen. Die Schweiz wurde dementsprechend von 1882 ab von einer patriotischen Welle ohnegleichen erfasst, die in Werken wie der Gotthardfestung, in Symbolen wie der Säule im Grauholz oder dem Morgartendenkmal ihren Ausdruck fand. Wie existentiell sich die Schweizer jener Zeit bedroht fühlten, mögen die Worte Conrad Ferdinand Meyers zum Sempacher Jubiläum von 1886 belegen:

> «Kommt Väter, kommt aus eurer Seligkeit,
> Erhebet über uns die Segenshand
> Und weihet uns zum Tod fürs Vaterland!»

Nun hatte der bestimmende deutsche Militärdenker jener Tage, Alfred Graf von Schlieffen, eine klare Idee für den Krieg gegen die Dritte Französische Republik. Er vertrat sie bis aufs Sterbebett: «Macht mir den rechten Flügel stark!» Den rechten Flügel stärken heisst aber automatisch, den linken zu schwächen. Deshalb war vorgesehen, 200 000 Italiener an den linken deutschen Flügel zu werfen. Der Name dieser Streitkraft? III. Italienische Armee. Ihre *ordre de bataille?* Fünf Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen. Diese sollten primär über beziehungsweise durch den Sankt Gotthard ins Mittelland gelangen und je nach Kriegsfortschritt weiter im Osten oder im Westen an die Deutschen Anschluss suchen. Und die Schweizer? Die Schweizer zu fragen war eigentlich nicht vorgesehen.

Dagegen wurde Alphons Pfyffer von Altishofens Idee der Gotthard- und der Landesbefestigung realisiert.

Was geschah nun? Wir wissen es. Schlieffen hat es selbst beschrieben. Die italienischen Operationsplanungen wurden nach Osten gedrängt, wo vor dem Bau der Festung Sargans noch ein Loch offen war. Aber, so gefährlich dies auch immer noch sein mochte, die östliche Route war weniger attraktiv. Und wurde nicht zuletzt deshalb aufgegeben.

Schlieffen konnte im Januar 1909, eindeutig bereits im Rückblick und nicht ohne einen verstimmten Unterton, in der *Deutschen Revue* offen schreiben:

«Noch war es denkbar, dass die Italiener sich diesseits der chinesischen Mauer (das waren, ich zeige es Ihnen hier, die französischen Festungen von den Seealpen bis nach Flandern) über die Alpen hinüber mit den deutschen Verbündeten vereinigen und die vereinigten Massen wie ein über seine Ufer ausgetretener Strom über Festungen und Millionenheere hinweg in das beneidete Land strömen würden. In dieser dringenden Gefahr säumte die Schweiz nicht, Hilfe zu bringen. Die Pässe des Gotthard, die Zugänge durch das Rhone- und Rheintal, alle Pfade zwischen unzugänglichen Gletschern und himmelanstrebenden Bergriesen wurden durch Befestigungen verbarrikadiert und die im ewigen Schnee liegenden Forts mit Besatzungen belegt.»

Wer sagt «belegte Dissuasion» sagt die Wahrheit.

Die Italiener hatten es ungern, es kam zu Spannungen, es kam vorübergehend zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen. Wir kennen noch immer nicht alles, was damals an Planungen erarbeitet wurde, werden vielleicht nie alles erfahren. Die Summe aber war: Durch Festungsbau und intensive Arbeit an der Armee erreichte die Schweiz, 1914 bis 1918 in Ruhe gelassen zu werden. Die Angst der Italiener vor einem schweizeri-

schen oder durch die Schweiz geführten deutschen Stoss auf Mailand während des Ersten Weltkriegs belegt die Theorie des Vakuums. Es ist undenkbar, ohne Armee inmitten kriegführender Grossmächte zu überleben.

Doch die Schweiz entging dem Ersten Weltkrieg, und 1918 war «the war to end war» zu Ende. An der Schweizer Grenze dauerte die Illusion vom ewigen Frieden vier Jahre. 1922 wurde Benito Mussolini, der *Duce* der Faschisten, in Rom Ministerpräsident. Fahrstrassen bis hart an die Schweizer Grenze wurden gebaut: am San Giacomo etwa oder am San Jorio. Die Giacomo-Strasse war im Sommer 1929 fertiggebaut.

Korpskommandant Robert Weber schrieb am 16. September 1929 ins Badener Tagblatt: «Es ist dadurch unsern Nachbarn möglich, auf ihrem eigenen Boden jederzeit die nötige Artillerie aufzufahren, um einen grossen Teil des Gotthardgebietes bis und mit der Gotthardstrasse und dem Tunnelausgang bei Airolo unter Feuer zu nehmen. ... Wogegen wir uns ... beizeiten wehren können und müssen, das ist die Fortführung der Automobilstrasse auf unserem Boden ... Wer ... die Geschichte unserer Zeit kennt, weiss, wie weit diplomatische und andere Freundschaftspakte, Vertragstreue und Völkerrecht in Rechnung gestellt werden dürfen; den Politikern, die sich ihnen allein anvertrauen wollen, sei das Studium der Namen Marsala, Tripolis, Korfu, Fiume, Wilna und Memel, und was mit ihnen zusammenhängt, empfohlen.»

Die Strasse wurde auf Schweizer Boden nicht fortgeführt, insgesamt aber geschah hierzulande herzlich wenig. Der aufreibende Kampf für das stikte Minimum an militärischer Bereitschaft brachte Bundesrat Karl Scheurer 1929 ins Grab, und sein Nachfolger Rudolf Minger hatte die ersten beiden Amtsjahre mit unausgesetztem Spardruck zu kämpfen. 1933 gelangte in Deutschland Mussolinis Imitator, der *Führer* der Nationalsozialisten, Adolf Hitler, an die Macht. Ohne strategische Tiefe und ohne Bundesgenossen konnte die Schweiz mit der eigentlichen Wiederherstellung ihrer militärischen Bereitschaft nicht zuwarten. Es ist das historische Verdienst Mingers, das in klaren Worten gesagt zu haben, als es noch Mut dazu brauchte und als es noch zur rechten Zeit gesagt war. Am 9. Juli 1933 erklärte er im Amphitheater von Vindonissa:

«Niemals wird sich unser Volk eine Gleichschaltung nach deutschem Muster gefallen lassen. Nach Schweizerart wollen wir unser Schweizer Haus bestellen. Hierzu brauchen wir weder Extrahemden noch Extraflaggen, uns genügt das weisse Kreuz im roten Feld. Auch das Recht der Kritik und der freien Meinungsäusserung lässt sich der Schweizer nicht rauben. ... Auch am konfessionellen Frieden darf nicht gerüttelt werden. Ferner wollen wir die föderalistische Einstellung in Ehren halten und uns glücklich schätzen, dass sich unser Volk aus verschiedenen Sprachen und Rassen zusammensetzt. Gerade darin liegt die beste Gewähr, dass sich unsere Nation in Kriegszeiten und in Zeiten grosser internationaler Spannungen und Bewegungen zu keiner abenteuerlichen Politik verleiten lässt.»

Rudolf Minger war ein Berner Bauer. Er meinte, was er sagte. Wort für Wort. Und in einem aufopfernden politischen Kampf stellte er jenes Minimum sicher, das es der Schweiz auch 1939 bis 1945 gestattete, die Greuel des Krieges von den eigenen Grenzen fernzuhalten. Daran hat der Handel, den das Land allerdings, um zu überleben, hat treiben müssen, seinen Anteil. Daran haben auch die Warentransporte durch den Gotthard ihren Anteil. Es mag sein, ich bezweifle es allerdings persönlich, aber es mag sein, dass der Finanzplatz seinen Anteil daran gehabt hat. Ich bezweifle es, weil für die Kriegführung Menschen, Waffen, Munition, Material, Lebensmittel, Infrastruktur und dergleichen gebraucht werden, es aber doch ganz gewiss egal ist, ob Goldbarren unter dem Bundesplatz in Bern oder unter der Lüneburger Heide liegen. Aber nehmen wir trotzdem einmal an, auch der Finanzplatz habe seine Rolle gespielt. Dass das alles in keiner Art und Weise genügt hätte, dass es, neben einem gütigen Geschick, woran ich gern und dankbar glaube, ohne die Geographie unseres Landes und die dadurch in ihrer Wirkung verstärkten militärischen Anstrengungen unmöglich gewesen wäre, in Freiheit zu überleben, steht fest.

Hitler sprach sich gegenüber Mussolini bereits am 2. Juni 1940 auf dem Brenner sehr klar aus. In der Gesprächsnotiz des Gesandten Schmidt vom Tage danach steht: «Die Schweiz bezeichnete der Führer als das widerwärtigste und erbärmlichste Volk und Staatengebilde. Die Schweizer seien Todfeinde des neuen Deutschland und erklärten bezeichnenderweise, dass, wenn keine Wunder geschähen, die 'Schwaben' am Ende den Krieg doch noch gewinnen würden. Sie seien offen gegen das Reich eingestellt, weil sie durch die Trennung von der Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes gehofft hatten, besser zu fahren - was ja auch über weite Zeiträume der Fall gewesen wäre -, nunmehr jedoch im Lichte der neuesten Entwicklung einsähen, dass ihre Rechnung falsch gewesen sei. Ihre Einstellung sei gewissermassen durch den Hass der Renegaten bestimmt. Auf eine Frage des Duce, was eine die Zukunft die Schweiz, die doch ein Anachronismus sei, denn überhaupt noch habe, erwiderte der Reichsaussenminister lächelnd, dass sich der Duce darüber mit dem Führer unterhalten müsse.

Diese Karte entstand im Oktober 1939. Sie stammt aus der Feder des bekannten Basler Kunstmalers Hans Stocker (1896 bis 1983). Der Erlös kam bedürftigen Kameraden der Ter Füs Kp I/129 zugute.

Der Duce bemerkte, dass in der Schweiz nur die französischen Schweizer zu Frankreich hielten, während die italienischen gegen Italien und die deutschen gegen Deutschland eingestellt seien. Zur Judenfrage sagte der Führer, dass alle Juden nach dem Kriege ganz aus Europa hinaus müssten».

Am 26. August 1940 erteilte der deutsche Generalstabschef des Heeres, Franz Halder, der Heeresgruppe C folgenden Auftrag:

«1.)Die Heeresgruppe legt dem OKH Gen St d H Op. Abt. einen *Operationsentwurf* gegen die Schweiz vor.

2.) Dem Operationsentwurf ist zugrunde zu legen:

a) Die Schweiz ist entschlossen, sich einem Einmarsch mit Einsatz aller Kräfte zu *widersetzen.*

b) Italien beansprucht das Schweizer Gebiet südlich der Berner Alpen und Glarner Alpen als seinen Interessenbereich. Es ist bereit, gleichzeitig mit dem Einmarsch deutscher Kräfte in die nördliche Schweiz in dieses Gebiet einzumarschieren.

Gemeinsame Kommandoführung ist nicht vorgesehen, jede Armee operiert selbständig.

c) AOK 12 führt die Operationen zur Besitznahme des schweizerischen Hoheitsgebietes nördlich der Berner Alpen und Glarner Alpen.

12. Armee hat an einem von OKH zu bestimmenden X-Tag in breiter Front gleichzeitig die Schweizer Grenze zu überschreiten, dem deutschen Einmarsch entgegentretende eidgenössische Kräfte zu zerschlagen und möglichst schnell die Landeshauptstadt Bern mit umliegendem Industriebereich, das Rüstungszentrum von Solothurn, Luzern und das Industriegebiet um Zürich, anschliesslich das übrige deutsche Interessengebiet zu besetzen. Die Operationen sind so zu führen, dass den bewaffneten Kräften der Schweiz ein Ausweichen in das Hochgebirge unmöglich gemacht wird.» Der letzte Satz ist so wichtig, dass ich ihn hier wiederhole: «Die Operationen sind so zu führen, dass den bewaffneten Kräften der Schweiz ein Ausweichen in das Hochgebirge unmöglich gemacht wird.»

Gestützt darauf hatten brave Generalstäbler etwas dilettantisch einen Angriff vorbereitet, bei dem einfach jede verfügbare Strasse mit einer Division versehen wurde. Noch aber hatte Seelöwe, die Eroberung Grossbritanniens, Priorität. Nach Ende September war an eine Landung an der kentischen

Küste für das laufende Jahr aus meteorologischen Gründen nicht zu denken. Truppen wurden frei, leichte Erfolge waren gefragt. Vom 17. Oktober stammt dann die ungleich gefährlichere Skizze des deutschen Generalstabschefs Franz Halder: Dem schweizerischen Stier durch Infanterieangriffe im Jura das rote Tuch zeigen, ihn herauslocken und dann durch Panzerstösse einkesseln und vernichten. Nur war zu jenem Zeitpunkt der Schweizer Stier auf dem Weg ins Reduit, das dann später zu imposanter Stärke heranwuchs.

Am 19. Oktober 1940 schrieb der *Duce* Mussolini dem *Führer* Adolf Hitler: «Sono sicuro che non Vi sorprenderete di vedere anche la Svizzera compresa fra le superstiti posizioni continentali della Gran Bretagna. Col suo incomprensibile attegiamento ostile la Svizzera pone da se il problema della sua esistenza.»

Auch Diktatoren können nicht alles zur gleichen Zeit unternehmen. Hitler war just damals, am 23. Oktober 1940, in Hendaye und versuchte den spanischen *Caudillio* Francisco Franco Bahamonde dazu zu bringen, ihm einen Stoss nach Gibraltar zu erlauben, wofür der schlaue Spanier derart hohe Forderungen stellte, dass die Sache für den Augenblick ausser Betracht fiel. Doch komplizierte danach der italienische Duce Benito Mussolini das Bild mit seinem unzeitigen Überfall auf Griechenland am 28. Oktober 1940 und seinen Vorstössen gegen das englisch dominierte Ägypten. Von Mitte November an wurde immer deutlicher, dass Deutschland helfen musste, in balkanische Verstrickungen geriet.

Von Mitte Dezember 1940 an schliesslich fieberte Hitler dem Unternehmen Barbarossa, dem Überfall auf die Sowjetunion entgegen.

So wurde die ins Auge gefasste Eroberung und Zerstörung der Schweiz verschoben. Selbstverständlich konnte sie jederzeit wieder aktuell werden und wäre es auch ohne den Widerstandswillen der Schweizer selbstverständlich sehr bald geworden, um den Preis der Auslöschung der Schweizer Juden und der anerkannten Flüchtlinge, des Unrechtsregimes der Nazis im eigenen Land und der Ausbeutung des Potentials, das die vielen Hunderttausende von jungen Schweizer Männern als Kanonenfutter für Hitlers nach El Alamein und nach Stalingrad und wieder zurück marschierende Armeen geboten hätten. An der *Absicht* des Führers fehlte es nämlich keineswegs. Die Schweiz war einfach noch kein Gau, sondern ein Wartegau, dessen Besetzung nach der Landung der Alliierten in Unteritalien 1943 noch einmal aktuell, erneut verschoben und durch den allgemeinen Verlauf des Krieges schliesslich gegenstandslos wurde.

An diesen Verschiebungen des Angriffs, die natürlich für die Schweiz sehr viel und schliesslich alles bedeuteten, hatte der rückhaltlose Einsatz der Aktivdienstgeneration zugunsten einer glaubwürdigen Landesverteidigung den entscheidenden Anteil. Damit ist weder gesagt, dass die Schweizer Politik jener Jahre in allen Teilen glücklich gewesen sei, noch, dass nicht auch andere Faktoren eine, wenn auch im nachhinein oft bedeutend übertriebene, Rolle bei der Verschonung des Landes gespielt haben. Das Hauptproblem der Achse aber war dasselbe wie 1882. Das Problem waren die Schweizer. Die errechneten, und zwar 1943 *wieder* errechneten Kräfteansätze sprachen von 14, von 18 Divisionen. Diese Berechnungen machten die Schweiz zum Wartegau. Das wussten doch viele Menschen damals ganz genau, hüben und drüben. Die Schweiz konnte, wenn völlig irrationale Reaktionen Hitlers ausblieben, durch eine geschickte Kombination von Konzessionen und Widerstandsbereitschaft den Kopf einigermassen über Wasser halten und warten, bis die Flut zurückging. Wir sind stolz auf unsere grossartige Heimat, das soll auch so sein. Aber wir sind nun schon fast ein halbes Jahrtausend ein Kleinstaat. Der militärisch nur überlebt hat, weil er das meiste aus seiner grössten Stärke gemacht hat. Quelle der Inspiration und der Kraft, Ursprung und Zuflucht der Freiheit, sind die Alpen das Beste, was wir haben, bezeichnen sie unser eigentlichstes und innerstes Wesen. Es hatte schon einen Grund, als William Wordsworth in der napoleonischen Zeit, aber für alle Zeit gedichtet hat:

> Two Voices are there; one is of the Sea,
> One of the Mountains; each a mighty Voice:
> In both from age to age Thou didst rejoice,
> They were thy chosen Music, Liberty!

Dr. Jürg Stüssi-Lauterburg

Andenken

-r. Diesen und die folgenden Beiträge widmen wir zu unserem Jubiläum dem langjährigen Verfasser der Leitartikel im «Fourier», Professor Dr. Hans Rudolf Kurz (unser Bild). Denn bis zu seinem Tod im Jahr 1990 schrieb er während rund 33 Jahren in unserem Fachorgan fundierte Artikel «aus erster Hand», die weit über unsern Leserkreis hinaus grosse Beachtung fanden.